

Dietrich Wiederkehr

**Sankt Martin –
ein heiliger Schlaumeier:
Weisheit und Humor
der Legende**

Marianne Vogel Kopp

Demut: Herzenswahrheit
Lk 1,46

Herausgeber:
Katholischer Mediendienst und
Reformierte Medien

R.-katholische Radiopredigt
**Sankt Martin – ein heiliger Schlaumeier:
Weisheit und Humor der Legende**

3

P. Dietrich Wiederkehr
Kapuzinerkloster Wesemlin
Postfach 129, 6000 Luzern 10

Evangelische Radiopredigt

Demut: Herzenswahrheit

8

Marianne Vogel Kopp, Theologin
Hondrichstrasse 87, 3702 Hondrich
Website: www.bibliodrama.ch

ISSN 1420-0155

Herausgeber: Katholischer Mediendienst, Bederstrasse 76, 8027 Zürich,
und Reformierte Medien, Badenerstrasse 69, Postfach, 8026 Zürich.
Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdruckes, der fotografischen
und audiovisuellen Wiedergabe sowie Übersetzungen bleiben vorbehalten.

Bestellungen und Versand:

Kanisius Verlag, Radiopredigt, Postfach 880, CH-1701 Freiburg,
Telefon: 026 425 87 40, Fax: 026 425 87 43, E-Mail: verlag@canisius.ch.
Internet: www.radiopredigt.ch

Erscheint wöchentlich. Einzelpreis sFr. 5.–. Abonnement-Versand monatlich.
Jahresabonnement zirka 90 Predigten in 45 Broschüren, sFr. 52.–;
übrige europäische Länder: € 38.50 bzw. sFr. 56.– (inkl. Porto);
Übersee: € 40.50 bzw. sFr. 59.– (inkl. Porto).

Herstellung: Kanisiusdruckerei AG, CH-1701 Freiburg.

Sankt Martin – ein heiliger Schlaumeier: Weisheit und Humor der Legende

Einige wenige Heilige haben die Trennung der Kirchen- und Konfessionsspaltung, aber auch das Schwinden der religiösen Tradition gut überstanden. Noch immer heissen Kinder Martin oder Martina, und reformierte Kirchen in Basel oder Chur oder Zillis haben den Namen Martinskirche behalten. Und es gibt mindestens fünf Ortschaften in der Schweiz, die so heissen. Z.B. St. Martin im Wallis und im Freiburgischen. Sant Martegn im bündnerischen Lugnez. Von den Flurnamen für Wälder und Alpen ganz zu schweigen. Und jedes Jahr sehen wir die Fotos, wie die Sonne durch das Martinsloch bei Elm hindurchscheint. Doch der heilige Martin von Tours († 397), erst Soldat, dann Mönch und Bischof, ist im westlichen Europa in Kirchen und Bildern präsent, und noch im weltlichen Brauchtum der Martinigans! Natürlich ist sein Lebensbild nur in unsicheren Daten greifbar, aber dafür hat es die Legende vielfarbig und vielschichtig übermalt und vergoldet – am bekanntesten ist natürlich die Szene, wo er den Mantel mit dem frierenden Bettler teilt. Aber gerade in der Legende, etwa in der grossen Sammlung des Jacobus von Voragine (bei Genua), wird ihm nicht nur viel Wunderbares *zu*-gesprochen; die Erzähler haben darin auch viel von sich selber *aus*-gesprochen: von menschlicher Lebenserfahrung und Lebensweisheit. Diese Weisheit ist noch immer darin zu hören: Menschliche Ängste und Wünsche, Bilder der Not und Träume von Glück, Hoffnung und Sehnsucht verbinden sich so auch mit dem Leben und dem Namen des hl. Martin. Darum möchte ich heute Ihnen und mir selber aus dieser Legende einige dieser früheren *und* heutigen Wünsche erzählen lassen. Sie wurden damals an den heiligen Martin herangetragen und sahen sich in ihm erfüllt – es sind aber Wünsche, die wir auch heute noch in uns tragen und gegen eine prosaische und reale Welt beharrlich aufrechterhalten, etwa der Wunsch nach Zwiesprache.

Der Wunsch nach Zwiesprache

Immer wieder ertappen wir uns bei verschlossenen Türen und mit uns selber allein bei Selbstgesprächen: Da können wir unsere Freude oder unsern Ärger in den eigenen vier Wänden ungefährdet und unbelauscht ausrufen und aussprechen. Manchmal rufen wir dazu auch noch ferne und abwesende Menschen herzu, als wären sie anwesend: Aus dem Selbstgespräch wird geheime Zwiesprache! Selbst-Zwiesprache mit Menschen, die wir freundschaftlich und liebend nahe denken und wünschen: So können wir ihnen unser glückliches oder trauriges Herz ausschütten. Oder dann knöpfen wir uns verärgert einen abwesenden Kollegen oder Nachbarn oder Chef vor, und können ihnen, von weitem und doch von nahe, «alle Schand» sagen. Immer wieder denken und fühlen wir in solchen Selbst-Zwiesgesprächen, wie schön es wäre, wenn diese imaginäre und erträumte Nähe wirklich würde – beim hl. Martin sei dies passiert:

Als Martinus sich einst alleine in seiner Zelle befand und seine Schüler Severus und Gallus vor der Türe warteten, wurden sie plötzlich von sonderbarer Angst erfüllt, hörten sie doch, wie mehrere Leute sich miteinander in der Zelle unterhielten. Als sie dann Martinus darüber befragten, sagte er: «Ich will es euch sagen, doch sagt es niemandem weiter: Die heiligen Frauen Agnes, Thecla und Maria waren zu mir gekommen.» Er bekannte zudem, er sei nicht nur damals, sondern öfters von ihnen besucht worden; auch die Apostel Petrus und Paulus würde er oft sehen.

Der Wunsch nach einer friedlichen Welt

Beim allabendlichen «Wunsch in die Nacht» (im 1. Programm von Radio DRS vor 20.00 Uhr) melden sich hie und da auch ausländische Kinder, die aus Konflikt- und Krisengebieten in die Schweiz gekommen sind. Sie wünschen sich dann eine Welt

ohne Gewalt, ohne Angst und Krieg. Hie und da reichen solche Wünsche auch in die Natur hinaus, bis zu Tieren und Pflanzen, zu Bäumen und Wäldern – so wird daraus ein universaler Friedenswunsch, wie in der Vision des Propheten Jesaia: Da weiden Wolf und Lamm zusammen, und das Kind streckt seine Hand arglos ins Schlupfloch der Natter. Aber! Auch die Natur selber ist halt nicht so friedlich: Es gibt fressende und gefressene Tiere, jagende und gejagte Vögel und Vierbeiner. Wir empfinden Schmerz noch mit der Maus, die die Katze zwischen ihre Zähne klemmt, und mit der Raupe und dem Würmchen, das von einem Huhn aufgepickt wird. Ein allumfassender, welt- und natur- und schöpfungswelter Friede wäre noch anders, auch wenn wir uns dies kaum vorstellen können. Die Legende hat es sich vorgestellt – bei Franz von Assisi mit dem Wolf von Gubbio, und so auch beim hl. Martin. Da gab es Inseln, wo *noch* oder *schon* ein paradiesischer Friede herrscht:

Mehrmals haben ihm auch vernunftlose Lebewesen gehorcht:

- Er sah einmal, wie Hunde einen kleinen Hasen verfolgten; da befahl er ihnen, von der Verfolgung abzulassen. Als bald standen sie still und blieben wie gefesselt unbeweglich auf ihren Füßen.
- Einmal bellte ein Hund einen seiner Schüler an. Da wandte er sich zum Hund und sagte: «Im Namen des hl. Martinus befehle ich dir zu verstummen!» Und als bald verstummte der Hund.

Schliesslich ist die Legende hie und da listiger als Tod und Teufel.

Listiger als Tod und Teufel

Für die mittelalterlichen Menschen waren die Natur und das menschliche Leben von vielen guten und bösen Geistern, von Engeln und Teufeln besetzt und umstellt. Sowohl die Zeit dieses

irdischen Lebens wie das Jenseits nach dem Tod waren beide gleich reale Zeiträume. Darum haben sich die Menschen für das Diesseits und für das Jenseits abgesichert: mit Segnungen und Fürbitten, mit Schutzheiligen und guten Werken, mit Zeichen und Symbolen. Sie waren der Meinung, man müsse und könne dies jetzt noch tun, nachher sei es zu spät. Aber noch da hat sich das Mittelalter erfinderisch und phantasievoll einiges einfallen lassen. Mit schlauer List hat es in den Legenden sogar an Glaubenslehren, an Endgericht und an Himmel und Hölle zu rütteln gewagt – und auch zu rütteln vermocht:

Einmal war er kurze Zeit von seinem Kloster abwesend. Bei seiner Rückkehr fand er einen seiner Katechumenen gestorben, ohne dass er die Taufe empfangen hatte. Er brachte ihn in seine Zelle, warf sich auf seinen Leib und rief ihn durch sein Gebet zum Leben zurück. Dieser Mann pflegte Folgendes zu erzählen: Als der Richterspruch über ihn gefällt worden war, sei er für einen finstern Ort bestimmt worden; dann aber hätten zwei Engel dem Richter gesagt, das sei der Mensch, für den Martinus bete; deswegen sei der Befehl an sie ergangen, ihn zurückzubringen und lebend Martinus zurückzugeben.

«Weisheit der Legende» – unter diesem Titel hat vor Jahren Walter Nigg den Erzählschatz der Legende neu erschlossen, auch für historisch-kritische und theologisch-nüchterne Menschen des 20. Jahrhunderts. Weisheit der Legende ... man kann auch sagen: Schlaueit oder List, oder ... Humor der Legende! In der Legende vom hl. Martin wird uns nicht nur das eine bekannte Beispiel vom geteilten Mantel erzählt. Oft guckt hinter dem würdigen Bischof und Kirchenmann augenzwinkernd ein sympathischer Schlaumeier hervor. Also nicht nur die Kinder, sondern auch die Heiligen, aber auch wir gewöhnliche Menschen und Christen getrauen uns hie und da solche Wünsche und Visionen. Wir getrauen uns, die nüchterne, reale, prosaische und oft grausame und feindselige Welt anders zu sehen und zu denken – und:

zu wünschen und zu erbeten. Die Zeit, da ein solches glaubendes Wünschen noch geholfen hat, ist nicht vorbei – in der Legende vom hl. Martin etwa ist sie noch und wieder da. Wie im kirchlichen Nachtgebet der Komplet, wo wir noch immer wie vor Jahrhunderten singen:

Te lucis ante terminum...
Bevor des Tages Licht vergeht,
hör, Welt-Erschaffer, dies Gebet.
Der du so milde und so gut,
nimm gnädig uns in deine Hut! Amen.

Demut: Herzenswahrheit

Lk 1,46

Was weckt das Wort «Demut» bei Ihnen? Sehen Sie spontan einen gebeugten Menschen vor sich? Löst der Begriff «Demut» bei Ihnen vielleicht sogar Hühnerhaut und Abscheu aus, weil er für Sie verknüpft ist mit Übermacht und Gewalt? Für viele ist «Demut» negativ belastet, weil mit dieser christlichen Kardinaltugend Menschen über Jahrhunderte hinweg gefügig gemacht wurden.

Die Kirche hat wirklich ausgiebig gepredigt, wie erbärmlich und sündig der Mensch sei. Und umso strahlender hat sie die Grösse und Allmacht Gottes gegenüber diesem elenden «Haufen Mensch» hervorgehoben.

Demut. Vielleicht weckt dieser Begriff aber überhaupt keine Bilder in Ihnen. Es ist bloss noch ein veraltetes Wort, eines, dessen Sinn Sie eigentlich gar nicht mehr verstehen. Für viele ist Demut schlicht ein Fremdwort geworden.

Trotz allem möchte ich mit Ihnen zusammen über die Demut nachdenken. Was sie war, was sie für uns heute sein könnte.

Früher war Demut eine Selbstverständlichkeit. Nicht bloss im Christentum, auch in anderen Religionsgemeinschaften war Demut die natürliche Haltung des gläubigen Menschen vor Gott. Zwischen Mensch und Gott wurde ein unendlicher Abstand gedacht. Und der gläubige Mensch hatte Gott gegenüber dauernd sein eigenes Unvermögen, seine Abhängigkeit vor Augen.

Der demütige Mensch lebte im Zwiespalt. Er schwankte einerseits zwischen dem Vertrauen, dass Gott es sicher gut mit ihm meine und ihn zu seinem Vorteil unterstütze. Andererseits miss-

traute er Gottes Güte. Daher suchte er ihn mit Opfern und Ritualen zu beschwichtigen. So waren demütige Menschen weniger aufrecht und selbstbewusst als ängstliche in ihrer Vitalität verunsichert und gehemmt.

Unsere Zeit kennt kaum mehr bedrohliche, übermächtige Gottesbilder. Und Kriecherei aus lauter Angst vor Autoritäten ist nicht mehr unser Ding. Dorthin wollen wir auch nicht zurück, in die krumm machende, in die uns gefügig biegende, in die hemmende Demut. Die lassen wir ohne Nachwehen zurück.

Wir sind erwachsen geworden im Glauben. Wir achten uns selbst. Wir wissen um unseren Wert. Wir wollen selbstbewusst mit Gott per Du sein und auch mit den Menschen in ebenbürtigen Beziehungen leben.

Weil wir aber dazu neigen, vor lauter Selbstbewusstsein bloss noch auf unseren eigenen Vorteil zu schauen, weil wir die Tendenz haben, egoistisch zu werden, überheblich manchmal und ausbeuterisch, deshalb, denke ich, brauchen wir doch Demut.

Und mit Demut meine ich ganz schlicht: Wir brauchen die Wahrheit über uns selbst. Demütig sein heisst für mich: «ehrlich sein», die Wahrheit über mich selbst wissen, mich selbst kennen mit meinen Möglichkeiten und meinen Grenzen.

Sehr anschaulich dafür ist der lateinische Begriff «humilitas», so wird die «Demut» aus der Bibel übersetzt. «Humilitas» kommt von «humus», vom Boden, von der Erde. Demütig sein heisst also soviel wie: Ich erkenne, dass ich von der Erde stamme, dass ich Mensch bin mit allem, was zu diesem Körper gehört. Und auch: dass ich wieder zu Erde werde, am Schluss.

Wenn ich demütig bin, in der rechten «humilitas», dann weiss ich: Ich bin vergänglich. Dagegen nützt alle Auflehnung nichts, auch nicht, es auszublenden oder es zu verleugnen.

Da bleibt mir wirklich nur, mich demütig unter diese Tatsache zu beugen. Noch lebe ich, aber es ist geliehenes Leben, auf

unbestimmte Zeit geliehen. Und zuletzt muss ich es zurückgeben.

Demut führt mich zur Wahrheit. Demut konfrontiert mich mit der Realität. Sie zeigt mir, wie verletzlich mein Leben ist und wie kostbar. Demut deckt auf, wo ich mich selbst belüge oder täusche, wo ich überheblich bin.

Und sie gibt mir auch den klaren Blick für die Menschen um mich. Auch ihr Leben ist endlich und kostbar. Ich soll sie würdigen, sie respektieren, schlicht, ihnen zu ihrem Besten dienen.

Demut klärt auch mein Verhältnis zu Gott. Ich vertraue darauf, dass ich von der göttlichen Kraft gewollt bin und dass sie auf geheimnisvolle Weise mein Leben durch Höhen und Tiefen begleitet. Ich akzeptiere, dass ich nicht aus mir selbst lebe. Ich bin nur begrenzt autonom. Ich bin angewiesen. Ich habe es nicht allein in der Hand. Ich kann wohl planen, aber muss immer wieder loslassen, mich der göttlichen Führung überlassen.

Können Sie etwas anfangen mit dieser Interpretation von Demut? Könnte diese Demut eine Haltung sein, die in Ihrem Leben Raum gewinnt? Liesse es sich anfreunden mit ihr?

Ich bin sicher, dass dies eine Lebensweise mit befreiender Wirkung auf unseren Alltag ist. Achten Sie zum Beispiel einmal auf Menschen, die warten müssen, etwa in einem überfüllten Restaurant, wenn einige Gäste gleichzeitig nach der Rechnung verlangen. Die einen fuchteln herum und machen lautstark auf sich aufmerksam. Sie führen sich so auf, wie wenn die Warterei eine Majestätsbeleidigung bedeutete.

Andere gedulden sich, beobachten aufmerksam die Lage, bewahren dabei aber Freundlichkeit. Sie sehen die Überforderung des Personals und haben Mitgefühl.

Das ist ein Bagatell-Beispiel, niemand kommt dabei zu Schaden. Und doch ist es ein kleines Lernstück für die Demut. Demut

hilft, sich nicht so wichtig zu nehmen. Sie hilft die wesentlichen Dinge, um die es sich zu kämpfen lohnt, von den unwesentlichen zu trennen. Demut macht gelassen und bewahrt den Humor.

Ich beobachte oft Menschen, die wegen Kleinigkeiten ausrasten, die sich bereits bei minimalen Widerständen masslos aufregen. Sie sehen in erster Linie sich selbst. Und wenn das Leben nicht so spielt, wie sie es wollen, sind sie gekränkt und reagieren unmässig.

Was aber, wenn das Leben sie dann wirklich trifft, wenn ein Schicksalsschlag alle Pläne umstösst? Ich denke an zwei Männer, deren Frauen an der Alzheimer-Krankheit leiden. Der eine hat sein Leben gänzlich umgestellt. Er will noch so lange wie möglich mit seiner Frau in der gewohnten Umgebung weiterleben. Er sagt ganz schlicht, sie hätten zusammen so viele gute Jahre gehabt, da sei es doch selbstverständlich, dass er nun seine Frau begleite, solange er dafür die Kraft habe.

Der andere hadert und kommt nie über die Frage hinaus: Warum musste das ausgerechnet mir passieren? Er hält die zunehmende Entfremdung seiner Frau nicht aus. Seine Aggressionen wachsen. Und auch als er einen Pflegeplatz im nächstgelegenen Heim findet, bleibt er unversöhnlich. So meint er, könne er dem Leben nichts Gutes mehr abgewinnen. Und langsam verbittert er.

Demut macht fähig, mit der Wahrheit zu leben. Und die Wahrheit ist unter anderem die, dass niemand alt wird ohne Gebrechen und Defizite. Demut heisst, jedem Tag sein eigenes Glück abverlangen, das Leben nicht aufschieben auf eine Zeit danach. Demut heisst, dankbar zu leben, das Gute wahrzunehmen und das Schwere auch als Teil des vollen Lebens zu begreifen.

Demut lehrt uns Anteilnahme an Menschen, die sich durch Krisen und Leid kämpfen. Mit jedem Begleiten und Einfühlen bereiten wir uns selbst vor auf Schweres, das uns treffen kann. Dann kommt kein Schicksalsschlag aus heiterhellem Himmel.

Mit der «humilitas» haben wir auch in unbeschwerten Zeiten den nötigen Bodenkontakt. Und dort wirft uns so schnell nichts um.

Verstehen Sie mich recht. Die Demut, die ich meine, beschränkt sich nie einfach auf Kopf-Einziehen und Ducken. Dort, wo Courage gefordert ist, kann ich in aller Demut couragiert eintreten. Wenn ich mich und meine Wahrheit kenne, dann bin ich in meiner Kraft, kann Aufgaben erfüllen und zupacken wo nötig. Gerade die Demut lenkt meinen Blick auf das Wesentliche.

Und gleichzeitig hilft sie auch, wenn das Leben eng wird, wenn es weh tut. Wenn es nicht zu ändern und schwer zu ertragen ist. Die Demut lehrt mich, dass ich von der Erde bin und dass ich mein Leben als Leihgabe habe. Jeder Tag ist geschenkt, der gute und der böse. In Demut weiss ich, dass ich nicht nur von den guten haben kann.

Und in dieser Demut kann ich entdecken, dass auch die bösen Tage ihre Wahrheit und ihren Wert haben. Geheimnisvoll ist Gott auch in ihnen da und lehrt mich die Fülle des Lebens. Er schaut nicht weg. Er schaut im Gegenteil ganz besonders hin. So haben es Maria erfahren und viele nach ihr bis heute: Er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen (Lk 1,48), ihre «Humilitas», ihre Demut, ihre Herzenswahrheit.